

Ueber einige Wörter der Schriftsprache, welche im nordwestfälischen Plattdeutsch fehlen : Nachtrag zu Zeitschr. II, 506 ff.

Autor(en): **Eye, A. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung
und Kritik**

Band (Jahr): **3 (1856)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-178430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Käfig = *Vagelbürke*, Vogelbauer (angels. ahd. mhd. *bûr*, m., engl. *bower*, Haus, Wohnung, vom ahd. *bûwan*, *bûan*, wohnen, bauen).

Kahn wird bei uns plattdeutsch, wie hochdeutsch gebraucht.

Kerbe = *Kerw*. *Kerwstock*, Kerbholz.

Knoten, hier *Knoppe*; z. B. *māk e Knoppe, dat de Streck nich rüt falle kann*, mach einen Knoten, dass der Strick nicht herausfallen kann.

Vergl. Zeitschr. II, 320, 18. 542, 161. III, 192, 91.

Kneipe für Wirthshaus ist hier unbekannt.

Kiefer als Baum wird hier mit *Ficht*, Fichte, bezeichnet.

Wie die hochdeutsche Sprache jährlich im Allgemeinen vorrückt, so dringt sie namentlich auch ins Plattdeutsche ein. Nicht alle Wörter der heutigen plattdeutschen Sprache waren daher ursprünglich plattdeutsch. Gleichwie nun der Plattdeutsche sich hier verhochdeutscht, so germanisiert sich allgemach der Litauer. So kennen z. B. viele jüngere Litauer das Wort *Nūperckas* für Fingerhut nicht mehr; sie brauchen dafür das deutsche Fingerhut, auch wenn sie litauisch reden.

Ragnit in Ostpreussen.

K. A. Jordan.

Ueber einige Wörter der Schriftsprache, welche im nord-westfälischen *) Plattdeutsch fehlen.

(Nachtrag zu Zeitschr. II, 506 ff.)

Lab, die Säure, welche die Milch gerinnen, nach süddeutscher Rede-weise 'stocken' macht, entzieht sich der norddeutschen Beobachtung und fehlt deshalb in der Sprache. Man hält sich einfach an den Erfolg und Gegenstand und sagt: *dikke, sūre Melke*. Die grünliche Flüssigkeit, die von der geronnenen Milch sich absondert, die Molken, wird *Wakke* genannt.

*) Dieser Zusatz, der freilich früher schon hätte gesetzt werden sollen, diene als Erwiderung auf Hrn. Tannen's Bemerkungen, die gleichwohl sehr willkommen erscheinen müssen. Sämmtliche von ihm aufgeführte Wörter sind in Westfalen nicht gebräuchlich. Dass die ostfriesische Sprache reichhaltiger ist, hat ohne Zweifel darin seinen Grund, dass dort überhaupt ein reicheres Leben sich entwickelt hat, wozu die Nähe des Meeres und die Nachbarschaft der Niederlande nicht wenig beitragen mussten. Was den Vorwurf des harten und ungerechten Urtheils betrifft, verweisen wir auf den kleinen Aufsatz: *Andeutungen über Land und Leute von Westphalen im Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1855.*

Lachen als einfacher Begriff kommt zwar vor und heisst im Plattdeutschen ebenso; doch möge es hier als Repräsentant der grossen Reihe von Wörtern stehen, die in der Schriftsprache durch leise Änderungen des Stammwortes ebenso leise Nüancierungen des Begriffes hervorbringen, die aber für Auffassungs- und Ausdrucksweise des Volkes zu fein sind, weshalb sie demselben sammt ihren Bezeichnungen fehlen. Die Wörter lächeln, lächern, lächerlich u. s. w. wären auf keine Weise aus dem Hochdeutschen in das Platt aufzunehmen, und hier tritt uns ein merklicher Unterschied dieses Dialectes im Verhältniss zu anderen Mundarten entgegen. Wo diese dem Hochdeutschen angehören und so der ausgebildeten Schriftsprache verwandter sind, beharren sie zu dieser immer in einem näheren Wechselverhältnisse. Sie vermögen sich aus letzterer fortwährend zu veredeln und zu ergänzen, wie auch ihrerseits die Mundarten der Schriftsprache manchen kernigen Ausdruck, manche geschickte Wendung, gesunde, werthvolle Anschauungen und treffende Ausdrücke abzutreten nicht selten im Stande sind. Bei den süddeutschen Dialecten ist ein allmäliger Übergang von der reinen Volkssprache zu der gebildeten Rede, und jedem Einzelnen bleibt es nach dem Stande seiner Bildung überlassen, wie sehr er sich von ersterer entfernen und letzterer sich nähern mag oder kann. Der Versuch, sich von den Unebenheiten des angeerbten Dialectes zu reinigen, wird höchstens bei ungeschickter Durchführung und nur bei Denen Anstoss erregen, die es besser verstehen, von unten her aber mit einem gewissen Respect betrachtet werden. Ganz anders verhält es sich mit der niederdeutschen Sprache. Deren Verwandtschaft zur ausgebildeten Schriftsprache ist nur noch eine historische; ihr Verhältniss zu derselben ein abgeschlossenes, und die Berührungspunkte beider zu einander sind viel seltener. Abstufungen und Übergänge zwischen beiden gibt es in den Gegenden, wo das Plattdeutsch eigentlich zu Hause ist, so gut wie gar nicht. Es ist nicht zu verkennen, dass das Plattdeutsche in seiner eigenthümlichen Entwicklung manche Elemente enthält, die auch befruchtend auf das Hochdeutsche wirken könnten; doch ist dieses nicht zu hoch anzuschlagen. Das Leben beider Sprachen bewegt sich in zu verschiedenen Sphären, und was die eine voraus hat, wird die andere nur selten in Anwendung bringen können. Auch ist ein Einfluss der hochdeutschen Redeweise auf die plattdeutsche, namentlich da, wo beide neben einander gebraucht werden, zu bemerken; das Plattdeutsche, das der gemeine Mann in den kleinen westfälischen Städten neben und unter dem Deutsch der sogen. Honoratioren spricht, unterschei-

det sich etwas von der Sprache des Landvolkes, was jedoch kaum mehr als dem Eingeweihten bemerklich wird. Beim Gebrauch der Rede muss sich entschieden Jeder für die eine oder andere Sprache entscheiden. Von den verunglückenden, lächerlichen Versuchen Solcher, die, für das Plattdeutsche geboren und erzogen, mit etwaiger Erhebung des Standes auch eine Änderung der Sprache verbinden wollen, ist in diesen Blättern schon die Rede gewesen. Das Hochdeutsche ist im Norden im Grunde eine fremd hergebrachte, erlernte Sprache, doch bereits eingebürgert genug, um auch eine eigenthümliche Gestaltung erfahren zu haben; und diese, wie man bei näherer Betrachtung bald genug erkennt, ist durchaus durch die Mundart des Landes bedingt. Das Hochdeutsche Westfalens ist voll von plattdeutschen Betonungen, Ausdrücken, Redeweisen und dadurch hervorgerufenen Fehlern, wovon der ärgste die stete Verwechselung des Accusativ mit dem Dativ, ja mit dem Nominativ ist. Doch fällt dieses an Ort und Stelle gar nicht so sehr ins Ohr, weil man doch am Ende das dort Richtige und Naturgemässe, wenn auch in einer Übersetzung, hört — obwohl in Norddeutschland in der Familie und auf Schulen weit mehr als in Süddeutschland daran gearbeitet wird, das fehlerhaft Dialectische aus der Sprache zu verbannen. Schreiber dieses denkt noch mit Schrecken daran, welche Pein er wegen des mir und mich und wegen des westfälischen S'ginkens hat ausstehen müssen — — und alles das am Ende nur, um jetzt durch das mir statt wir und den süddeutschen Schunken gepeinigt zu werden. Welchen Eindruck es aber machen würde, wollte ein Plattdeutscher seinen Dialect durch unberechtigte Aufnahme hochdeutscher Begriffe und Ausdrücke veredeln, das lässt sich nur deshalb nicht berechnen, weil es nie vorkommt. Es würde aber den äussersten Verdacht erregen. Das plattdeutsche Ohr ist so fein für Klang und Haltung seiner Rede, wie das hochdeutsch gebildete, und eifersüchtiger noch als dieses. Es kommt dabei nicht etwa ein patriotisches oder ästhetisches, aber ein sittliches Interesse in Betracht; denn, wer anders spricht, will besser scheinen und gibt durch seine Sprache dem Angeredeten zu verstehen, dass er sich über ihn gestellt gehalten wissen wolle. Wenigstens in den südlichen Districten von Norddeutschland unterscheidet auf scharfer Linie der Dialect den gemeinen Mann vom gebildeten oder, was mehr in das Bewusstsein des ersteren tritt, vom vornehmen. Gewissen Respectspersonen, wie Pfarrern, Beamten u. s. w. erlaubt man schon, mit dem Plattdeutschen hochdeutsch zu reden; Anderen würde dieses aber als unverzeihlicher Hochmuth ausgelegt werden. Da beide Redewei-

sen sich aber so schroff gegen einander abgeschieden haben, und namentlich die Volkssprache in Bezug auf Bieg- und Schmiegsamkeit weit hinter der der Gebildeten zurückgeblieben ist, so sperrt gerade sie sich gegen Aufnahme alles Dessen, was nicht schon von Alters her ihr angehört, und merkt es bei ihrem geringeren vorhandenen Reichthume sogleich, wenn etwas Fremdes ihr aufgedrängt wird.

Lachs wird in der Sprache des Niederrheins nicht unbekannt sein, in Westfalen fehlen Sache und Wort. Überhaupt ist der Schatz an naturwissenschaftlichen Bezeichnungen, namentlich für das Thierreich, im Plattdeutschen der allerärmste. Für Kräuter und Gräser gibt es noch manche volksthümliche Bezeichnungen, weil diese auf Äckern und Wiesen stehen und als Nutz- oder Unkraut in Beziehung zu deren Bebauer treten; der grössere Theil der Thierwelt aber, auch wo sie nicht geographisch fern ist, namentlich die Welt der kleineren, kaltblütigen Thiere bleibt unbeachtet und unbenannt; denn der gemeine Mann bemerkt nur, was ihm Schaden oder Nutzen bringt. Eine Ausnahme machen freilich die beschwingten Gefährten des Landlebens, die in eigener Zuneigung stehen und alle ihren Namen haben. Es ist dieses gewiss ein bedeutsamer Zug des Volkes und nicht allein aus dem Umstande zu erklären, dass die Vögel die Verkünder und Begleiter der verschiedenen Zeiten und Beschäftigungen des Jahreslaufes sind; denn dazu könnte manches Andere auch dienen, und dieses ganze Verhältniss fasst der Landbewohner überhaupt nicht so poetisch auf, wie wir. Ihm bringen die Jahreszeiten immer nur andere, aber stets gleich schwere Arbeiten; aber die genannten freien Insassen seines Reiches sind ihm als Bilder und Symbole eines leichteren, glücklicheren Daseins und der tief unter Lebensdruck und Arbeit versteckten zarteren, freieren Seele stets gegenwärtig, verständlich und theuer.

Lachter ist unbekannt. — Vergl. Zeitschr. II, 96, 41.

Lade, das Behältniss, wo hinein Etwas geladen wird, heisst im Plattdeutschen *Trekke*, von *trekken*, ziehen, also etwa der Auszug. Vergl. Zeitschr. II, 541, 138. III, 268, 28. Laden, die Verkaufsanstalt, wird, wie bereits bemerkt, *Winkel* genannt; Ladenbank, auf welcher die Waaren ausgebreitet werden, *Tönebank*. — „Das letztere Wort bedeutet eigentlich 'Zeigebank, Schautisch', und gehört zu dem bei Zeitschr. II, 266, 10 schon berührten Verbum *tönen*, zeigen, weisen, holl. *toon*en, auch *Toonbank*, Ladentisch, Zahlbank.“ D. Herausg.

Laffe fehlt, wie gesagt, unter den plattdeutschen Schimpfwörtern; ebenso Schurke u. a., welche eine Verschrobenheit oder Verdorbenheit des

Charakters ausdrücken. Der Plattdeutsche schimpft weniger aus Verachtung, als aus Zorn und nennt in diesem gern unanständige Wörter, die in Dem, welchem sie angeworfen werden, mehr ein ästhetisches, als ein moralisches Missfallen erregen. Beachtenswerth ist es gewiss, dass unter den Schimpfwörtern in Westfalen kein einziges ist, welches aus einem verkehrten Verhältnisse der Geschlechter zu einander hergenommen wäre, oder darauf hinzielte. — *Lümmel*, *Slüngel*, das hochdeutsche Schlingel, sind Schimpfwörter von mildestem Charakter; der Städter beehrt den Bauern mit dem Beinamen *Pappfretter*, Breiesser, worauf ihm dieser mit der Auszeichnung *Tellerlikker*, Tellerlecker, erwidert.

Lallen könnte etwa durch *quäken* gegeben werden, wenigstens wo vom Lallen der kleinen Kinder die Rede ist.

Lampe wird durch *Lucht* gegeben, der hervorgebrachte Erfolg für die bewirkende Ursache. — Vergl. Zeitschr. II, 541, 142.

Land bedeutet nur den fruchtbaren Acker, wie wir bereits früher in ausführlicherer Weise (s. Zeitschr. I, 114) besprochen haben.

Lass fände etwa im Ausdrücke *sluff*, schlaff, einen Ersatz; lässig müsste durch *fúl*, faul, träge, ersetzt werden.

Laster würde durch *Slechtigkeit* nur zum Theil wiedergegeben werden.

Latsche fehlt.

Lauter fehlt; dieses Wort für eine moralische Eigenschaft anwenden zu müssen, wird man im Plattdeutschen kaum in den Fall kommen; *gaut* und *slecht* sind da vollkommen ausreichend.

Leer wird durch *leeg* (vielleicht das zusammengezogene *leddig*, ledig) ausgedrückt. — „*Lég*, niedrig, flach, seicht, leer, weist auf altfries. *lege*, holl. *laag*, schwed. *låg*, isl. *lagr*, dän. *lav*, engl. *low* etc. (Zeitschr. III, 26) und auf das Prät. *lég* von *liggen*, liegen; in der weiteren Bedeutung: gemein, schlecht, verderbt, schwach, krank — erinnert es an das oben, S. 311, bei *lek* berührte ahd. mhd. *lê*, Übel, *lêwes*, leider, und an das *lê*, *lêg*, *lêw* der oberdeutschen Mundarten (Schm. II, 406. 454). *Lég Geld*, falsche Münze; *lêge Lûde*, böse Leute; *ên lég Mûl*, ein loses Maul; *lêge Ogen*, böse Augen. Richey, 149 f. Dähnert, 271. Mllr.-Weitz, 139 f. Müllenhoff zum Quickborn.“ D. Herausg.

Lehren hat im Plattdeutschen nur die Bedeutung von *lernen*. „*Hâi lêrt gaut*“, er lernt gut. Vergl. Zeitschr. III, 42, 46. 268, 22. Für Lehrer sagt man lieber *Schaulmester*.

Leiter, f., heisst *Berben*.

Lesen, in seiner ursprünglichen Bedeutung von sammeln, wird nicht gebraucht und kommt auch im Hochdeutschen des Nordens selten vor.

Letzen wird Niemand im Plattdeutschen suchen; selbst verletzen kommt nicht vor. Dieses könnte durch *verderwen* gegeben werden.

Liefern müsste, wenn es gebraucht werden sollte, umschrieben werden.

Lind, lindern fehlen; Linderung kommt wohl vor, dürfte aber nur aus der Sprache der Ärzte aufgenommen sein.

Linde müsste nach den Assimilierungsgesetzen der Mundart im Plattdeutschen in *Linne* umgewandelt werden, in welchem Falle es jedoch zu grosse Ähnlichkeit mit *Linnen*, Leinen, bekommen würde. Man sagt deshalb lieber *Linnenbôm*, Lindenbaum.

Linsen werden, wenigstens im nördlichen Westfalen, nicht gebaut und sind deshalb auch unbenannt.

Lispeln (vgl. Zeitschr. II. 507) könnte etwa durch *wispern* gegeben werden. Vergl. Zeitschr. III, 282, 94.

List, als Abstractum, fehlt; listig wird lieber durch *klauk*, klug, mit einer Betonung ausgedrückt, die es als ironisch zu erkennen gibt.

Lob, loben fehlen; für letzteres braucht man *räumen*, rühmen.

Locke. — Gelocktes Haar kommt bei dem niedersächsischen Landvolke äusserst selten vor und, wo es sich findet, namentlich bei Frauen — die Männer tragen das Haar so kurz geschnitten, dass keine Locken hervortreten — gilt es als Calamität und wird mit dem Spottnamen *Hrüllen* belegt, der eigentlich Hobelspäne bedeutet.

Locken, in der Bedeutung von anziehen, reizen, findet auf die wenig reizbare Natur des Niederdeutschen keine Anwendung. Man könnte mehrere Ausdrücke auffinden, um anzuzeigen, dass Etwas nicht reize; aber schwer würde es werden, durch ein einzelnes Wort zu sagen, dass man durch einen Gegenstand angelockt werde.

Lodern besteht nicht neben der Bezeichnung für den einfachen Begriff brennen.

Lücke fehlt.

Luft wird durch *Lucht*, Licht, oder vielmehr das Leuchtende, gegeben, sehr bezeichnend für die Anschauung des Volkes. Zeitschr. II, 541, 142.

Lupfen könnte durch *ûpbæren*, aufheben, ersetzt werden. Zeitschr. II, 96, 39.

(Fortsetzung folgt.)